



## DIE HOLZMÖBEL DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

VON DR. HANS STEGMANN.

### VI.

Die Kastenmöbel, denen wir uns nunmehr zuzuwenden haben, begreifen die Truhen, Koffer, die kleineren Kästen, die Schränke, endlich die Kommoden und die mannigfachen Kombinationen von Schrank und Tisch in sich, soweit sie nicht etwa als Abart des eigentlichen Tisches dem nächsten Abschnitt vorbehalten bleiben. Sämtliche Kästenmöbel lassen sich in den zwei Hauptgruppen, Truhen oder eigentliche Kästen und Schränke im weiteren Sinne unterbringen. Das hauptsächlichste Charakteristikum der ersten Abteilung ist die Kistenform, d. h. ein oblonger rechteckiger Kasten (Parallelepipedon) dessen Öffnung durch Aufklappen, bezw. manchmal durch Abheben der Oberseite des Deckels vor sich geht. Charakteristikum der zweiten ist ebenfalls (bis zu den Phantasieerzeugnissen des 17. und 18. Jahrhunderts) das Parallelepipedon, das aber nicht auf einer seiner längeren, sondern auf einer seiner kurzen Seiten steht und von der Vorderseite aus mittelst eines oder mehrer Türflügel, später auch mittelst Schubladen seine Öffnung erhält.

Beide Hauptarten haben als Hausgerät Jahrtausende lang eine Rolle nebeneinander gespielt. Bis zur Spätrenaissance, d. h. etwa bis zur Zeit von 1580—1600 hat in Deutschland die Truhe das Übergewicht als eigentliches, wichtiges Aufbewahrungsmöbel, vom 16. Jahrhundert an aber trägt der Schrank den Sieg davon; im neunzehnten Jahrhundert wird die Truhe nur noch in bäuerlichen Kreisen, und da nur selten, neu gefertigt. Es wäre müßig über die Priorität von Truhe und Schrank zu streiten. Als eigentliches Möbel, d. h. als beweglicher Hausrat, wird der Kasten wohl als die frühere Form anzusprechen sein. Nicht nur als Aufbewahrungsort, sondern auch recht eigentlich als Transportmittel haben wir uns den Kasten und die aus diesem hervorgegangene Truhe zu denken. So haben sich denn auch, solange wir die Truhe zurückverfolgen können und soweit sie heraufückt zu unseren Tagen, als unentbehrliche Zutat an den Schmalseiten die Handhaben

für die Fortbewegung erhalten. Schon der etymologische Zusammenhang des Wortes »Truhe« und »tragen« gibt ja die Zweckbestimmung klar wieder. Der Schrank dagegen ist, wie später des Weiteren noch auszuführen sein wird, kein Möbel im eigentlichen Sinne. Wie wir ihm bis zum heutigen Tage noch begegnen als Wandschrank d. h. als eingebautem Möbel, so haben wir ihn auch als solches entstanden zu denken; in primitivster Form als eine mit einer Tür verschließbare Wandnische.

Die ältesten erhaltenen Holzkasten und Truhen finden wir wieder in dem Lande, das die reichsten Schätze aus seiner uralten Kultur bewahrt hat, Aegypten, und zwar in seinen Holzsärgen, die freilich nicht als regelmäßige Parallelepiped gebildet sind, sondern in den Seitenflächen, bisweilen auch im Deckel den Umrissen der menschlichen Gestalt folgen. Truhen des klassischen Altertums in Holz besitzen wir nicht, aber in den griechischen und römischen Steinsarkophagen dürfen wir mit demselben Recht eine Nachbildung des Steinhauses, als des Holzkastens in Hausform erblicken. Der allen Völkern auf früher Stufe innewohnende Zug in ihrem Gerät eine Nachahmung ihrer Wohnbauten zu geben — hier ist auf die mannigfachen Formen der vorgeschichtlichen Hausurnen zu verweisen — hat hier im Kasten und auch im Sarg genau dieselbe Rolle gespielt wie in der Keramik und in der Metallbildnerei (z. B. des mykenischen Zeitalters). Es ist daher gewiß kein Zufall, daß die im Wesentlichen stets beibehaltene Form der Truhe der einfachsten Form des Sarges, der Behausung der Toten, entspricht. Die Hausform der Truhe mit giebelförmig gestaltetem, abgeschrägtem Deckel ist eine verbreitete Art, die besonders bei kleineren Truhen und vor Allem beim mittelalterlichen Kästchen sehr beliebt war. Vielleicht spielt hier der Reliquienschrein, das Haus und der Sarg der Heiligen und Märtyrer oder eines Teiles ihrer irdischen Überreste, in der mittelalterlichen angewandten Kunst die Hauptrolle.

Die Kastenmöbel, so selten sie in wirklich guten und gut erhaltenen Exemplaren auch sind, haben doch, da sie der Gebrauch weit weniger zerstörte als die Ruhemöbel oder die Tische, sich in größerer Zahl erhalten und bilden in ihrer Gesamtheit nicht nur der Zahl, sondern auch dem künstlerischen Wert nach weitaus den wichtigsten Bestandteil der Möbelsammlung des Germanischen Museums. Im Nachfolgenden sollen aus praktischen Gründen zunächst die größeren, dann die kleineren Truhen, die Koffer, die Holzkästchen, die Schränke, die Schrankkombinationen und die Kommoden behandelt werden.

Die mittelalterlichen Truhen sind in unseren Sammlungen nur durch wenige Beispiele vertreten, wozu noch kommt, daß einige kaum deutscher, sondern wohl oberitalienischer Herkunft sind.

Die formale Entwicklung der Truhe ist ihrem Wesen nach als die eines im Innern nicht gegliederten Kastens — von den Versuchen darüber hinaus zu kommen wird noch zu reden sein — eine sehr einfache. Und insbesondere Deutschland ist über die Grundform des rechteckigen Kastens eigentlich nie recht hinausgekommen, wie das beispielsweise mit der italienischen geschnitzten

Truhe der Spätrenaissance und des Barock der Fall gewesen ist. Vielleicht auch deshalb, weil die Truhe im vornehmen und im Bürgerhaus zu der Zeit, wo sie in Italien ihre höchste künstlerische Vollendung als Prunkmöbel erhielt, gegenüber dem Schrank in Deutschland schon etwas in den Hintergrund zurückgetreten war. War doch, wohl auch unter Einwirkung der italienischen Renaissance, welche diesen Typus zur größten Höhe entwickelte, auch in Deutschland — wie die vielen Wappentruhen es klar dartun — vom 16. Jahrhundert an die Brauttruhe der Hauptvertreter der Gattung. Als solche, als Brauttruhe, hat sie besonders im bauerlichen Leben bis ins 19. Jahrhundert, gewöhnlich in der modernen Kofferform, ein etwas kümmerliches Dasein im Norden und Süden unseres Vaterlandes fortgefristet.

Da der Deckel, mochte er giebelförmig, gewölbt oder horizontal sein, in der Regel keine wesentliche Verzierung erhielt, so blieben für diesen zu allen Zeiten nur die Seitenflächen übrig. Im Mittelalter, aber auch in der Renaissance, beschränkte zudem die ganz naturgemäße Sitte, die Truhen mit einer Langseite an der Wand aufzustellen, die Dekoration auf die beiden Schmalseiten und die vordere Seite, die eigentliche Schauseite. Daß zunächst, der primitiven Kastenform folgend, die Ausschmückung sich in reiner Flächendekoration bewegte, ehe man daranging — im wesentlichen erst in der Zeit der spätesten Gotik und der Renaissance — die Außenwände mit architektonischen Gliederungen zu versehen, ist einleuchtend. Die früheste Verzierung, die wir aus dem Mittelalter bei Holztruhen kennen, ist nicht in Holz ausgeführt, sondern wird durch die in regelmäßiger Musterung verteilten eisernen Beschläge erzielt.

Solange und soweit die Truhe als Transportmittel im engeren Sinne gebraucht wurde, war ja die einfachste Form mit rechtwinkligen aufeinander stoßenden Flächen die gegebene. Die üblichen Holzverbindungen gewährten aber weder gegenüber den Erschütterungen beim Verladen und beim Transport, noch auch den Öffnungsversuchen von fremder Hand genügend Widerstand, sodaß das Beschlagen mit eisernen Bändern sehr in Aufnahme kam und stets gebräuchlich blieb. Das Beschläge dieser Art verdichtete sich schließlich ähnlich wie bei den Türen derart, daß der ganze Kasten resp. die Truhe mit Eisen bezogen wurde, ebenso wie um den Holzkern zu schonen vom späten Mittelalter der eigentliche Reisekoffer (franz.: *coffre* = Truhe) mit Leder- oder Stoffbezug wenigstens für den vornehmen Gebrauch Sitte wurde.

Die feststehende Eigenschaft der Truhe, daß die obere Seite den zu öffnenden Verschuß bildete, bringt es natürlich mit sich, daß die aufzubewahrenden Gegenstände, wie heute noch im modernen Reisekoffer oder -Korb, soweit er nicht neuerdings mit herausnehmbaren Einsätzen versehen ist, übereinander aufgeschichtet werden mußten. Um zu einem im unteren Teil befindlichen Gegenstand zu gelangen, müssen infolgedessen die darüber liegenden Gegenstände herausgeräumt werden, ein Mißstand, der im seitlich vorn zu öffnenden Schrank, der noch dazu zur Anordnung von einzelnen senk- und wagrechten Abteilungen wie geschaffen ist, vermieden ist. Um wenigstens kleinere Gegenstände ohne viel Umstände verwahren bzw. herausnehmen zu können, wurden an einer oder mehreren Innenseiten der Truhe rinnen-

oder fachartige Behälter angebracht, manchmal schon früh mit kleinen wirklichen Schubfächern, auch Geheimfächern, die einen wenn auch minderwertigen Ersatz von Schrankfächern und Schubladen bieten konnten.

Als die Truhe im Verlaufe des Mittelalters nicht mehr so ausschließlich für weitere Transportmöglichkeiten ausgerüstet werden mußte, bekam sie als Auflager einen Untersatz. Während derselbe im Süden Deutschlands bis ins 16. Jahrhundert getrennt hergestellt wurde, sodaß die Truhe von ihm weggehoben und fortbewegt werden konnte, entwickelte sich im Norden die Stollentruhe. Entweder wurden die Seitenteile nach unten verlängert, sodaß seitliche Stollen entstanden, während vorne ein gerades oder ausgesägtes Brett angefügt wurde, oder Vorder- und Rückseite wurden dreiteilig gebildet und die schmälere Seitenteile nach unten verlängert, sodaß die Stollen in der Axe der Längsseiten lagen. Der Grund zu der Maßnahme, die Truhen in der Regel nicht mit dem Behälter auf dem Boden aufstehen zu lassen, darf wohl in dem Bestreben gesucht werden, den Inhalt vor der Bodenfeuchtigkeit und vor animalischen Schädlingen zu sichern.

Das älteste Stück unserer mittelalterlichen Truhen ist eine in dunkel gebeiztem Eichenholz geschnitzte Truhenvorderwand (Fig. 59) welche von einer Truhe aus dem Rathause zu Dortmund stammen soll. Die beiden schmalen Seiten-

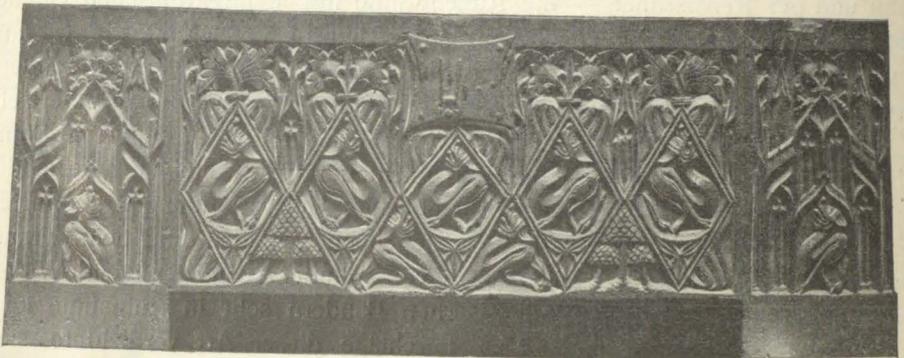


Fig. 59. Gotische Truhenvorderwand aus Dortmund.

teile, welche unten die schmucklosen Stollen bilden und deren Holz im Gegensatz zum Mittelteil senkrecht läuft, sind mittelst Nut und Feder und runden Zapfen an das Mittelteil gefügt. Einschnitte an der Innenseite zeigen, daß im Innern oben schmale Kästen, wie wir sie später noch des Näheren kennen lernen werden, angebracht waren. Das Mittelbrett ist in fünf rautenförmige Felder eingeteilt, die je eine stilisierte drachenartige Tiergestalt tragen. In den unteren Zwickeln ist zweimal die gleiche Tiergestalt, zweimal je drei Nadelholzbäume, deren Belaubung schachbrettartig geschnitten ist, und an den Seiten ein flammenartiges Ornament angebracht. Zwischen den Rauten erheben sich Fialen, aus den Rauten wächst stilisiertes Laub und den Grund bildet wieder das geflammte Ornament. Auf den Seitenteilen sitzt das Tier in einer Maßwerkarchitektur mit Fialen, resp. Türmchen. Die verhältnismäßig strenge und herbe Behandlung läßt erkennen, daß die Truhe dem Anfang des 15.

oder dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört. Die Breite des Vorderteiles beträgt 168 cm, die Höhe inklusive der Stollen 75 cm.

Ebenfalls wohl noch dem 14. Jahrhundert angehörig ist das nächste Stück. Ganz einfach in Kistenform stellt sich diese Truhe dar, welche kirchlichen Zwecken gedient hat und daher auch der Sammlung kirchlicher Geräte einverleibt ist. Sie hat, wie manch anderes gleichartige Stück bis in die neuere Zeit zur Aufbewahrung eines Kirchenschatzes gedient. Ihre Bestimmung weniger als Möbel im engeren Sinne, denn als diebessicherer Aufbewahrungsort wertvoller Paramente zu dienen spricht sich in ihrer Schmucklosigkeit aus. Die Schmalseiten der rechteckigen Kiste bilden zugleich an den Ecken die Füße. An der Vorderseite und an den Seitenteilen ist sie mit eisernen Bändern beschlagen, die an den Seiten wagrecht, an der Vorderseite senkrecht laufen und jeweilig um die Ecken umgeschlagen sind. Die

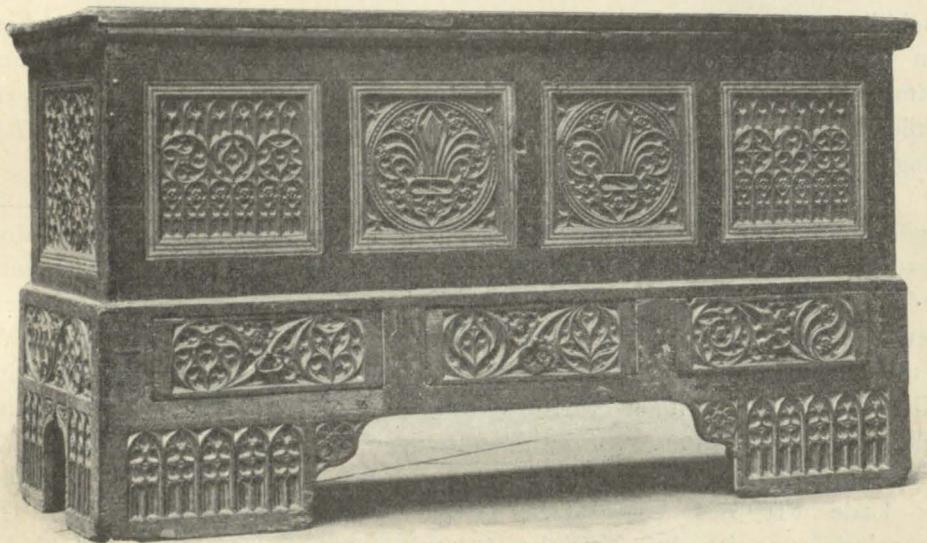


Fig. 60. ⚭ Gotische Truhe des 15. Jahrhunderts; tirolisch oder oberitalienisch.

Zahl der seitlichen wagrechten Bänder beträgt je fünf, die der vorderen aus der Unterseite hervorkommenden Bänder acht. Alle haben lilienförmigen Abschluß. Vorn ein einfaches gotisches Schloßblech. Das Material ist Eichenholz. Da der Deckel gar kein Beschlag zeigt, ist die Annahme einer Erneuerung desselben wohl gerechtfertigt. Höhe und Tiefe je 62 cm, Länge 182 cm. Da die Truhe aus dem Nürnberger Antiquitätenhandel erworben wurde (1891) dürfte sie wohl auch süddeutschen Ursprungs sein.

Einen besonderen Typus bilden ähnlich der vorstehend beschriebenen eine Art von hauptsächlich in Westfalen vorkommender mittelalterlicher Truhen. An ihnen sind die Holzteile ganz einfach kistenartig behandelt. Die verhältnismäßig hohen — ca. 40 cm — Füße werden durch schmale, nach unten verlängerte Seitenbretter der Vorder-, bzw. der Rückwand gebildet. Vorder- und Seitenwände und der Deckel sind ganz dicht mit schweren

eisernen Bändern beschlagen, die zwischen sich nur einen durchschnittlich etwa 3 cm breiten Raum freilassen. An den Vorderecken laufen die Bänder, je neun an der Zahl, wagrecht, an den Seiten je vier, und der Vorderseite 21, senkrecht, auf dem Deckel in der Richtung der Letzteren (30). Die Endigungen der mit großen rundköpfigen Nägeln befestigten Bänder bilden distelartige, stilisierte Blätter, in abwechselnd schmaler und breiter Form. Der Rand der Truhe sowie des Deckels sind ebenfalls mit schweren eisernen Bändern verkleidet, so daß sie den Eindruck großer Festigkeit und Sicherheit macht. Das schwere Schloß mit dem langen eisernen Bügel, das Schloßblech mit reichen ebenfalls in Blattformen durchbrochenen Scheiben an den Ecken und Seiten verstärken noch diesen Eindruck. Obgleich eine Stiftung aus Adelskreisen des Landes und dem Stil nach wohl dem 15. Jahrhundert angehörig, läßt die ganz außergewöhnlich gute Erhaltung in allen Teilen, die nicht die mindeste Spur einer Benutzung bemerken lassen, doch die Möglichkeit einer Nachbildung zu. An den vorderen Fußstollen des aus Eichenholz bestehenden Kastens befinden sich in zwei halbrunden Nischen mit Rundstabumrahmungen von einem Löwen, beziehungsweise Greifen gehaltene Wappenschilder in Schnitzarbeit. Die Maße sind 1,13 m Höhe, 0,73 Tiefe und 2,07 m Länge.

Von den gotischen Truhen ist die reichste und schönste die als Figur 60 abgebildete. Sie ist ganz in weichem Holz hergestellt. Die Vorderseite des Truhenkastens ist in vier Felder eingeteilt, deren Umrahmung Einlagearbeit in hellen und dunklen Hölzern in streng geometrischen, aber verhältnismäßig reichen Formen zeigt. Die Zeichnung der Maßwerkfüllung ist von großer Schönheit, die zwei mittleren Füllungen zeigen eine stilisierte Lilie, die seitlichen fensterartiges Maßwerk. Die seitlichen größeren Füllungen haben einen mit fischblasenartigem Maßwerk gefüllten Kreis als Hauptmotiv. Der dicke graubraune Ölfarbenanstrich, der jetzt die Füllung der Lade wie des Untersatzes bedeckt, ist kaum ursprünglich. Die Inneneinrichtung ist einfach: linker Seitenkasten und fünf kleine Schubladen unter einer seichten Rinne an der Rückseite. Über den Schubladen eingelegter Streifen, zwischen demselben sternartige Rosetten. Der Untersatz ist in derselben reichen Dekorationsweise behandelt. Die Stollen haben vorn und seitlich Fensterarchitektur. Die geschnitzten Füllungsfelder bilden hier drei Schubladen. Interessant ist beim Truhenkasten das technische Verfahren. Der Kasten ist auf Gehrung gearbeitet, die einzelnen Bretter sind stumpf aufeinander gestoßen. Die Füllungen sind direkt in die Truhewände geschnitten. Das in Gehrung geschnittene Rahmenwerk — der glatte und der profilierte Teil ist aus einem Stück — ist dann aufgeleimt. Breite 189 cm, Tiefe 98 cm, Höhe 104 cm. Die Truhe ist in Tirol erworben und möglicher Weise südtirolisch. Dieselbe Truhenarbeit ist indessen auch in ganz Norditalien heimisch gewesen, so daß für die deutsche Provenienz kein schlagender Beweis vorzubringen ist.

Norditalienisch — in unserem Besitz, ebenfalls in Südtirol erworben — dürfte auch eine kleinere Truhe sein, von deren Art in allen bedeutenderen

Sammlungen und im Kunsthandel Exemplare sich finden. Bode in seiner Monographie über das italienische Möbel der Renaissance schreibt dieselben vorzüglich den Marken zu, allein auch bis nach Toscana sind sie vielfach verbreitet gewesen. Sie gehören wohl immer dem 15. und 16. Jahrhundert an. Von der großen länglichen italienischen Truhe (cassone) unterscheiden sich diese bis zur kleineren Kästchenform herunter vorkommenden Truhenkasten (cassa) durch ihre Verhältnisse. Bei verhältnismäßiger Tiefe sind sie weniger hoch und weniger lang als ihre vornehmeren Vettern. Der glatte rechtwinklige Holzkasten ruht in der Regel wie auch bei unserem ziemlich großen Exemplar auf einem profilierten Sockel, und der ganze Kasten auf Querleisten an den Enden, die gewöhnlich in einer Tierbildung mit Löwenköpfen oder Löwenfüßen endigen. Bei uns sind diese Leisten verschwunden und durch schlichte Holzriegel ersetzt. Der vorn kämpferartig profilierte,

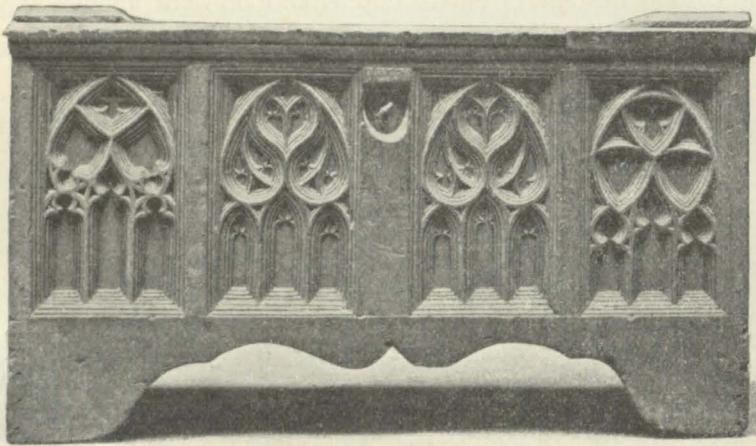


Fig. 61. Tiroler Truhe; 15. Jahrhundert.

über den Kasten vorspringende Deckel zeigt die Besonderheit, daß seitlich an der Unterseite zwei starke balkenartige Querriegel angebracht sind, die sich an der Seitenwand bei geschlossenem Zustand vorlegen, ursprünglich jedenfalls dazu bestimmt eine gewaltsame Öffnung von der Seite, wo sich keine Schloßteile oder Bänder befunden zu erschweren. Vorn endigen dieselben in geschnitzten Löwenköpfen. Die Holzverbindung der kräftigen Kastenwände ist durch zahlreiche ganz eng auf einander folgende Schwalbenschwänze gebildet. Die Außenflächen tragen im Holz keine Verzierung als eine Anzahl dünner eingeriefte Linien in der Nähe des Randes, die sich an den Ecken der Flächen demgemäß überschneiden. Innen am Deckel und an dem Kastenwerk sind schmale eingelegte Linien in zweifarbigem Holz zu sehen, an den Ecken und an den Langseiten durch eine Quadratverschlingung unterbrochen, Auf der Hirnseite der Wände sternförmige eingeschlagene Verzierungen und eingelegte kleine Füllungen. An den inneren Seiten- und der Rückwand ein kompliziertes Kastenwerk mit Schub- und Geheimfächern, das nur teilweise erhalten ist. Den bemerkenswertesten Zierrat dieses einfach vornehmen Möbels bildet

das Beschläge, das, wie bei den Italienern allgemein üblich im Gegensatz zur deutschen Sitte überall in das Holz versenkt ist. Die Charnierbänder des Deckels, sowie ein konstruktiv nicht nötiges mittleres Band, das in der Axe des Verschlussbügels liegt, haben runde gitterförmig durchbrochene Scheiben mit roter Sammtunterlage. Ebenso die beiden seitlichen und die fünf wohl mehr als Zier angebrachten vorderen Handhaben, sowie das Schloßblech des kunstvollen Schlosses mit Vexiervorrichtung. Die Truhe ist aus massivem Nußbaumholz hergestellt; der Deckel augenscheinlich stark abgehobelt. Die Truhe mißt

Die nächste, nicht sehr große Truhe (Fig. 61), deren Länge 132 cm, Tiefe 64 und Höhe 72 cm hat, zeigt schon durch ihr Material (Lärchen oder Zirbenholz) den oberdeutschen Ursprung an. Dieselbe ist auch in Tirol erworben und steht stilistisch der in Fig. 60 abgebildeten am nächsten. Ihre innere Einrichtung besteht in einem doppelten Fachwerk an der linken Seite. Vorder- und Seitenteile bilden in ihrer unteren Verlängerung den Untersatz,

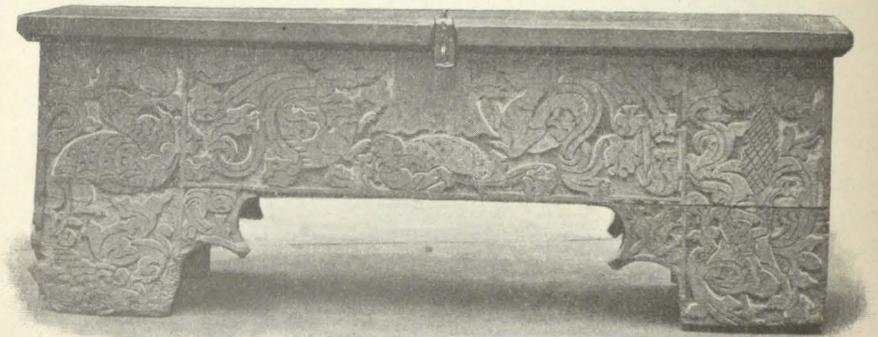


Fig. 62. Sitztruhe; oberdeutsch; 15. Jahrhundert.

der hinten und seitlich gerade, vorn geschweift ausgeschnitten ist. Die Vorderseite enthält vier Füllungen mit Nachbildungen spätgotischer Maßwerfenster. Die Zeichnung ist etwas geringer als bei der in Fig. 60 abgebildeten, aber immerhin von beachtenswerter Schönheit.

Sicher noch dem 15. Jahrhundert dürfte eine ebenfalls in weichem Holz angefertigte kleine Sitztruhe gehören, die als Auftritt zum Besteigen des Bettes gedient hat. Von Interesse sind hier die beiden Langseiten (Fig. 62), die in eigentümlich launiger Zeichnung flotte stilisierte Drachen auf der einen Seite, auf der anderen üppiges Rankenwerk zeigen. Auch hier dürfte Tirol das Ursprungsland sein. Die Arbeit ist sehr geschickt der Art der Technik, ausgehobener Grund mit dunkler Farbenfüllung, angepaßt, sodaß es zu den wirkungsvollsten Stücken dieser Art gehört. Die Höhe ist 47, die Tiefe 43,5, die Länge 131 cm.

Trotz der gotischen Formen doch schon sicher in das 16. Jahrhundert gehörend, ist eine weitere Tiroler Truhe aus Tannenholz nebst zugehörigem Untersatz (Fig. 63). Nur die durch aufgelegtes einfaches Rahmenwerk in drei Felder

geteilte Vorderseite ist verziert und zwar in der einfacheren Weise, daß die Konturen der Verzierungen eingeschnitten, der Grund aber nur an wenigen Stellen ausgehoben ist. Das äußerste linke Feld stellt eine von Blumen umrankte Rosette, das mittlere einen auf einer Bank stehenden Blumentopf dar, dessen Zweige das Schlüsselblech umranken. Rechts das Wappen des Besitzers mit sehr reicher Helmdecke und dem Namen Hans Wieland. Leider sind von der früheren reichen Bemalung nur ganz schwache Spuren übrig geblieben. Im Innern links großer schmuckloser Kasten, an der Hinterseite Kastenrinne und darunter durch vier Schiebegitter verschließbarer Kasten. Das sparsame Blumenornament und die Füllungen und Gitter haben hier noch die ursprüngliche Bemalung in Rot, Grün und Weiß. An dem in üblicher Weise gestalteten Untersatz sind die Ornamentfüllungen mit ausgestochenem Grund her-

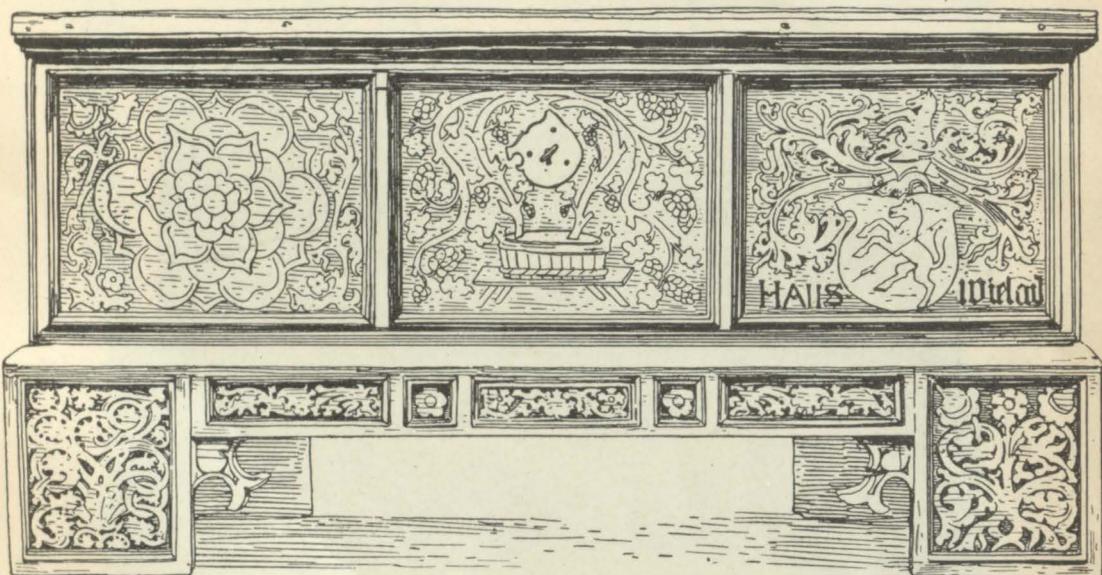


Fig. 63. Tiroler Truhe; 16. Jahrhundert.

gestellt, dieser selbst ist grünblau gefärbt. Die Ornamentzeichnung ist interessant, weil sie die Einwirkung der Renaissance auf das gotische Rankenwerk deutlich erkennbar zeigt. Die Maße sind 2,06 m Länge, 0,79 m Tiefe und 1,05 m Höhe.

Von unbekannter Provenienz, aber doch vermutlich süddeutsch und zwar vom Ende des 15. oder dem früheren 16. Jahrhundert stammt eine große eichene Truhe mit Fußgestell. (Fig. 64. Höhe 1,11 m, Breite 1,87 m, Tiefe 0,78 m.) Die Truhe ist vorzüglich erhalten, auch in ihrer besonders reichen Innenausstattung. Der Truhenkasten selbst zeigt außer dem schönen großen Schloßblech und einem hübschen Maßwerkfries oben an der Vorderseite keine andere Verzierung als geometrische Einlegearbeit an dem die seitliche Umrahmung des Vorderblatts bildenden Pfosten. Auch der Deckel ist ganz einfach. Das Fußgestell hat am oberen schrägen Sims wieder Einlegearbeit in dem üblichen Zickzackfries, in den Füllungen der geschweiften Vorderseiten

HG 3439

leider sehr defektes frei aufliegendes geschnitztes Band- und Rankenwerk. Das innere Fachwerk zieht sich um die Seiten und die Hinterwand herum, seitlich untere Geheimbehälter, der rechts befindliche mit durchbrochenem Stabgitter. Seitlich je eine größere Lade, auf der hinteren Seite unter der oberen seichten Rinne noch fünf Schiebekästchen. Die Außenseite des Kastengerüsts ist wiederum völlig mit Einlagewerk in derselben Musterung wie außen bedeckt. Die Truhe ist auf Gehrung gearbeitet, ebenso Rahmen und Füllung der Schubladenvorderseiten.

Eine ähnliche Truhe mit Fußgestell, aber aus weichem Holz, vermutlich süddeutsch oder tirolisch, bietet ein frühes Beispiel der Furnierung. Der Kasten samt Deckel ist aus Fichtenholz, die Furnierung des Vorderblattes — circa 4 mm dick — schön und regelmäßig gemasertes Nußbaumholz. Die das Vorderblatt umrahmenden Leisten mit den Rankenwerkfriesen auf aus-

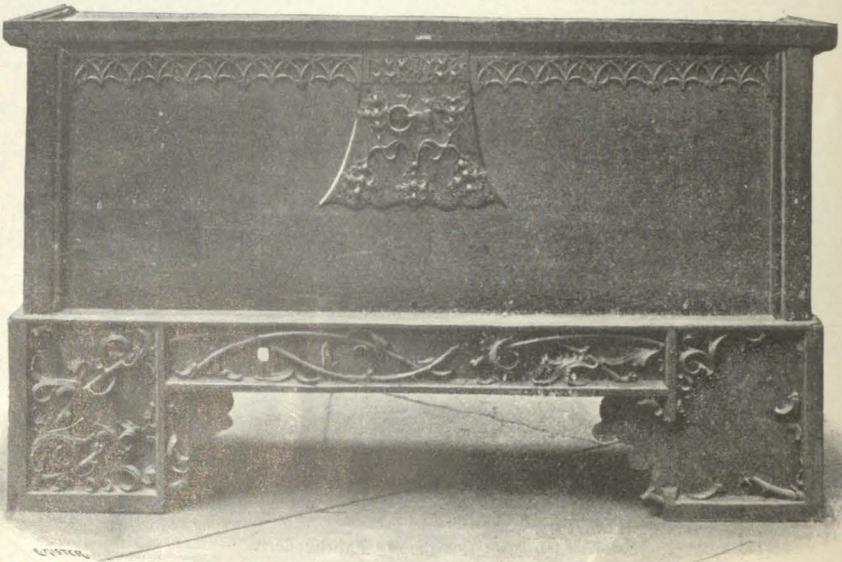


Fig. 64. Gotische Truhe, süddeutsch; 15.–16. Jahrhundert.

gestochenen Holz sind aus Linden- (Pappel-?) Holz. Das Fußgestell, reich durchbrochen und vorzugsweise in architektonischen Formen gehalten aus dem gleichen Material. Das innere Gefach ist an der linken Schmal- und an der Rückseite. Links doppelgeschoßig, hinten Rinne und fünf Schubfächer; die zugehörigen Kästchen fehlen. Die Dekoration besteht in einfachem Rankenornament auf ausgestochenen Grunde, der ebenso wie an der Außenseite mit dunkelblau-grüner Farbe ausgefüllt ist. Die Truhe ist 1,73 m lang, 97,4 cm breit und 69 cm hoch. Das Schloß ist von bemerkenswert reicher Arbeit.

Den Schluß der tirolischen Truhen mag ein ganz einfaches Stück bilden. Der Truhenkasten mit Ausnahme des modernen Deckels ist aus Apfel- oder Birnbaumholz und ganz glatt gehalten. Die Wände zeigen Schwalbenschwanzverbindung. An den vertikalen Kanten sind je zwei horizontale Eisenbänder

über Eck aufgeschlagen, mit Dreiblattendigung. Zwei längere ähnliche Bänder laufen vertikal von der Vorderseite, die außerdem ein großes gotisches Schloßblech ziert, zum Boden. Eine unten herumlaufende profilierte Leiste aus weichem Holz ist ebenfalls moderne Ergänzung. Interessanter als das Äußere ist das innere komplizierte Fachwerk, das außerdem auch die landesübliche diskrete Schnitzerei auf ausgehobenem Grund, mit teilweiser Bemalung in Rot, Grün und Blau zeigt. An der Rückseite in zwei Stockwerken eine Reihe von Schubfächern mit seitlich beweglichen Schiebern. Einmal der linke und einmal der rechte letzte Verschuß sind so angeordnet, daß durch einen Druck sich die Verschlüsse um einen Zapfen drehen und so die Ver-

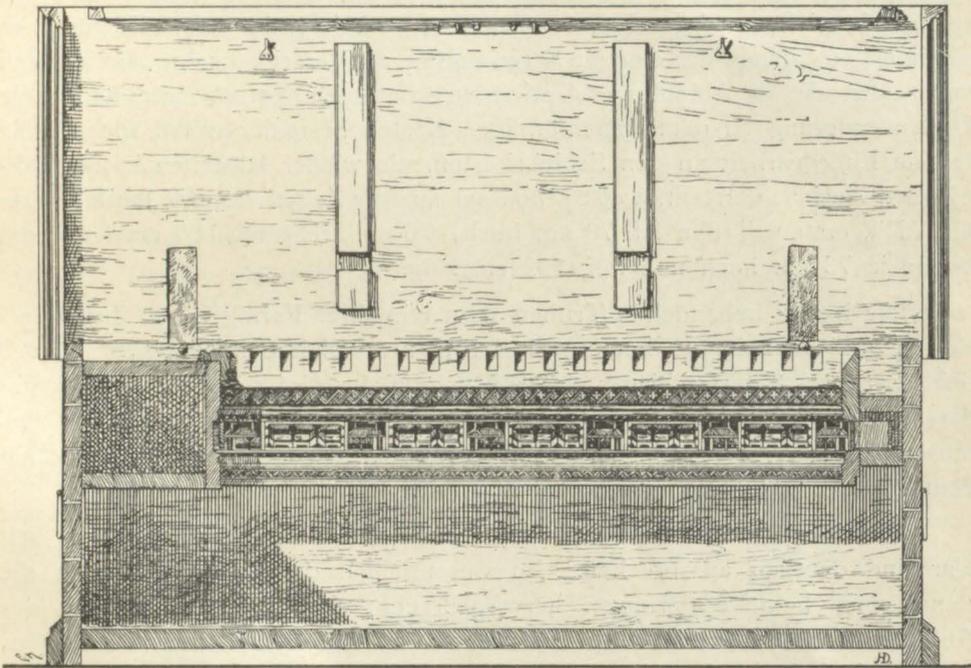


Fig. 65. Inneneinrichtung einer gotischen Truhe.

schiebung der übrigen Deckel ermöglichen. Die seitlichen Behälter — auch ein vollständiger doppelter, mittelst eines keilförmigen Brettes verchließbarer Boden ist vorhanden — sind oben durch in Vorder- und Rückwand eingezapfte Leisten versteckt, so daß erst diese beweglichen Leisten herausgenommen werden müssen, um zum oberen Verschuß zu gelangen. Der Boden der Kästen läßt sich allerdings auch öffnen, da er um in der Mitte der Axe befindliche Zapfen drehbar ist. Diese Geheimfachleidenschaft hat etwas kindliches an sich, denn irgendwelche Sicherheit werden diese versteckten Verschlüsse kaum geboten haben; die Mitlebenden kannten sie und bei einigem Nachdenken wird jeder einigermaßen kluge Mensch die Mechanik bald erraten. Obgleich die Formgebung noch gotisch ist, dürfte die Truhe doch erst dem späteren 16. Jahrhundert angehören. Ihre Dimensionen sind: Höhe 75,

Tiefe 65, Länge 167 cm. Der ursprüngliche Untersatz fehlt. Sie ist auf einem passendem, ebenfalls tirolischem, mit reicher ausgestochener Rankenschnitzerei aufgestellt.

Zwei Truhen ohne Fußgestell zeigen in ihrer ganzen Gestaltung große Ähnlichkeit. Daß sie gotisch wirken, das ist eigentlich nur die Folge ihrer sehr großen und schönen, auch konstruktiv beachtenswerten Schösser. Es sind einfache, rechteckige Kasten, massiv aus Eichenholz hergestellt, die einzige Gliederung der Flächen bilden die zwei seitlichen Pfosten der Vorderwand, die mit geometrischem Einlegewerk geschmückt sind. Sockel und Deckelrand sind moderne Ergänzung. Bei der einen der beiden Truhen fehlt von dem Fachwerk innen der Teil an der Rückwand, die linke Seite zeigt, außen mit reicher und geschmackvoller Einlegearbeit geziert, zwei Kästen übereinander, von denen der eine ein Schiebegerät als Verschluss zeigt. Im anderen findet sich die in Abbildung 64 wiedergegebene Einrichtung, die durch die Zinnenverzierung an dem rinnenförmigen Kasten besonders reich wirkt. Die schöne Einlegearbeit an den Schiebekästen, die wieder Kästchen in perspektivischer Ansicht darstellt, weist schon auf spätere Zeiten des 16. Jahrhunderts hin. Die erstere Truhe ist 78 cm hoch, 76 cm tief und 180 cm lang, die zweite je 73 cm hoch und tief, 192 cm lang.

Die bisher behandelten Truhen tragen in ihrer Formgebung, ihrer Verzierung und auch in der konservativ bis in späte Zeit beibehaltenen Art der Schösser und des Beschlages das Stilgepräge der Gotik. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß ein größerer Teil der aufgeführten Truhen des Museums sicher dem 16. Jahrhundert, manche darunter wohl auch schon dem späteren Dezennien desselben angehören.

Wir kommen nun zu denjenigen, in denen die Renaissanceformen sich klar und deutlich aussprechen. Im wesentlichen der Truhe hat auch die Renaissance keine Änderungen hervorgebracht; sie hat sogar die Art des Aufbaus in den beiden Hauptrichtungen, der ober- und niederdeutschen, genau beibehalten. Ganz wenig hat, was doch nach Analogie der Zierformen nahe gelegen hätte, die italienische Truhe eingewirkt. Während diese in der Renaissance den mit der Truhe zusammenhängenden Fuß, gewöhnlich in der Zahl vier und in Gestalt von Tierbildungen oder deren Teilen bevorzugt, ist dieser Gebrauch in Deutschland gar nicht oder doch nur spät und selten (meist Kugelfüße) eingedrungen. In Süddeutschland hat der selbständige Untersatz, gewöhnlich mit mehreren Schubladen versehen, bis ins späte 17. Jahrhundert das Feld beherrscht, in Niederdeutschland ist die Verlängerung der ganzen oder von Teilen der Truhenwände, besonders in bäuerlichen Kreisen zur Erzielung von Stollen bestehen geblieben, daneben hat sich als Auflager die Sitte zweier am jeweiligen Ende der Truhe angebrachter, senkrecht zur Truhenaxe laufender, balkenartiger Hölzer mit Verzierung an der Hirnseite mehr und mehr eingebürgert, ebenso wie die Verwendung eines zwischen diesen Auflagern als Verbindung und Deckung des leeren Zwischenraums zwischen Fußboden und Truhe dienenden gezierten Brettes.

Im Gegensatz zur italienischen Hochrenaissance die durch bewegtere Linienführung, manchfache Gliederung an Kasten und Deckel über die Kistenform weit hinausging, ist man in Deutschland nie von derselben weggekommen. Trotzdem hat auch in Deutschland die Truhe dem Zug nach reicherer Dekoration sich angeschlossen, in Süddeutschland durch reiche architektonische Gliederung und Einlegearbeit in verschiedenen Hölzern; in Norddeutschland wo man stets dem altbewährten Material, dem massiven Eichenholz treu blieb, in reicher Schnitzarbeit. In Süddeutschland, wo ja in gewissem Sinne und nicht zum Vorteile der Baukunst der Schreiner, der Meister und Lehrer der Architektur wurde, herrscht die architektonische Bildung von Südtirol bis über den Main.

Nur schade, daß in diesen architektonischen Versuchen, die Kenntnis der deutschen Handwerker zu sehr auf der Oberfläche blieb; das was die süddeutschen Meister nicht als modischen Aufputz sich beileigten die Ornamentfüllung, die oft die reichste Phantasie und das feinste künstlerische Verständnis offenbaren, muß für manche andere Mängel entschädigen. Was die Süddeutschen einlegten, das schnitzten die Niederdeutschen; wären sie da bei rein dekorativen Schnitzereien stehen geblieben, so würde das besser gewesen sein. Aber das reiche, in den graphischen Künsten niedergelegte Vorbildmaterial des 16. Jahrhunderts reizte sie, wie ihre süddeutschen Brüder in die Architektur, in die figürliche Bildung und zwar in der anspruchsvollsten Art hineinzupfuschen. So wirken ober- und niederdeutsche Werke zwar beim ersten Anblick äußerst malerisch und reich, halten aber nicht ganz, was sie versprechen.

Von niederdeutschen Truhen der Renaissance besitzt das Museum verhältnismäßig wenig Exemplare in der Sammlung der Hausgeräte, die hier zunächst behandelt wird. Die große Zahl der unter den bäuerlichen Altertümern befindlichen Stücke, die weiter unten zur Sprache kommen, bilden daher eine willkommene Ergänzung. Aber die niederdeutschen Lande sind aus der Zeit der Hoch- und Spätrenaissance mit einigen sehr charakteristischen Stücken vertreten.

Das älteste derselben ist eine vermutlich aus Dortmund stammende große Truhe, die wohl noch der ersten Hälfte oder der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören dürfte. Sie wurde in Westfalen erworben nachdem sie zuletzt in einem Archiv Verwendung gefunden hatte. Fig. 66 gibt ihr Bild. Das mächtige Möbel — seine Höhe beträgt 1,17, seine Tiefe 0,82 und seine Länge 2,06 m — hat einen, seiner Größe entsprechend reichen Aufbau, der fast schrankartig gemahnt. Auf einen getrennten Untersatz ist, wie bei allen niederdeutschen Truhen verzichtet. Zwei balkenförmige, kräftige Querhölzer an den Enden der Langseiten, vorn mit einfacher Rundstab- und Hohlkehlenprofilierung versehen und mit der Truhe fest verbunden, fungieren als Träger. Durch ziemlich weit ausladende, energisch profilierte Simse ist die Truhe nach ihrer Höhe in drei Stockwerke gegliedert, einen niedrigeren Sockel, dessen Binnenraum aber zum Truhenkasten genommen ist, und zwei gleichgroße obere Abteilungen. Die gesamte Einteilung besteht aus Rahmen und Füllwerk,

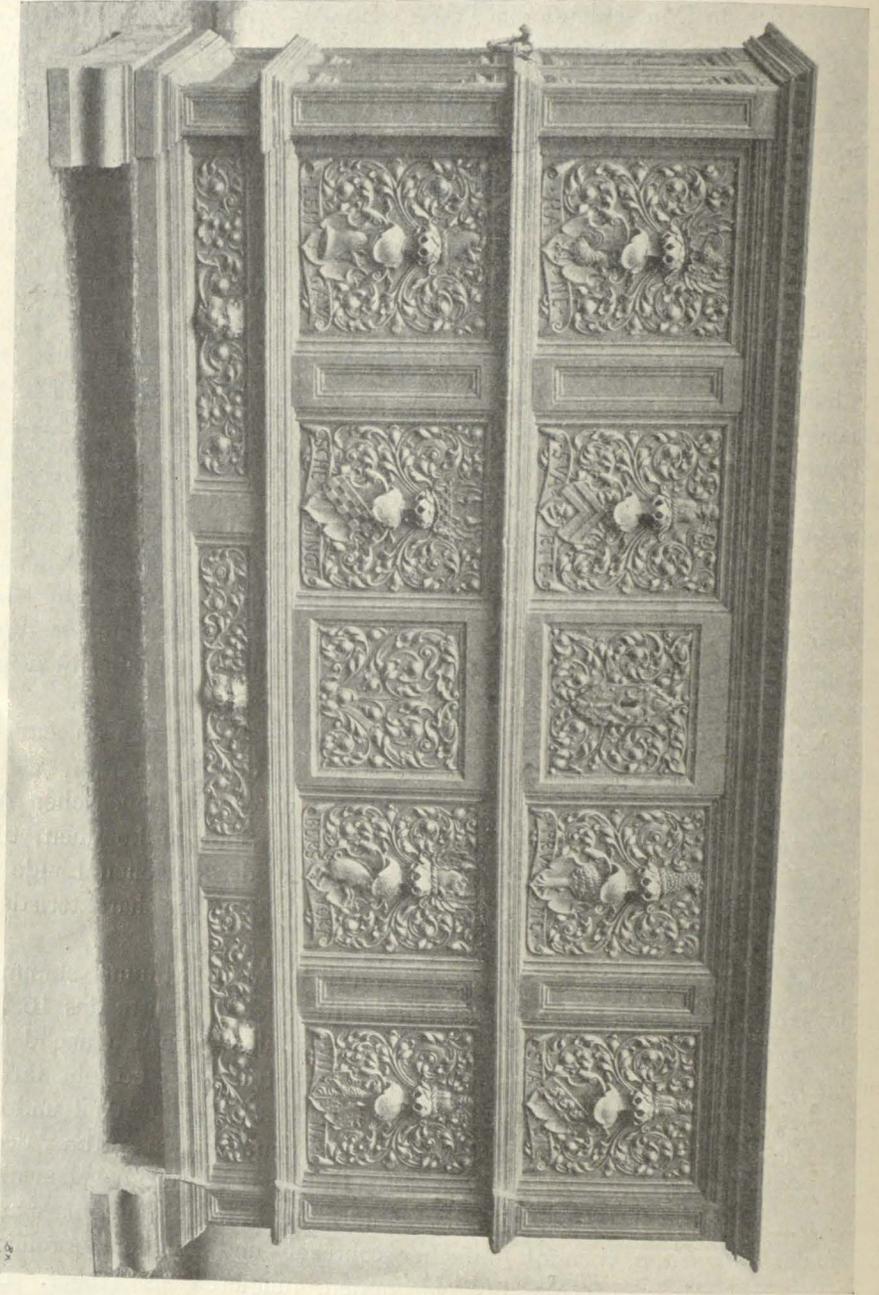


Fig. 66. Niederdeutsche Truhe aus Dortmund; 16. Jahrh.

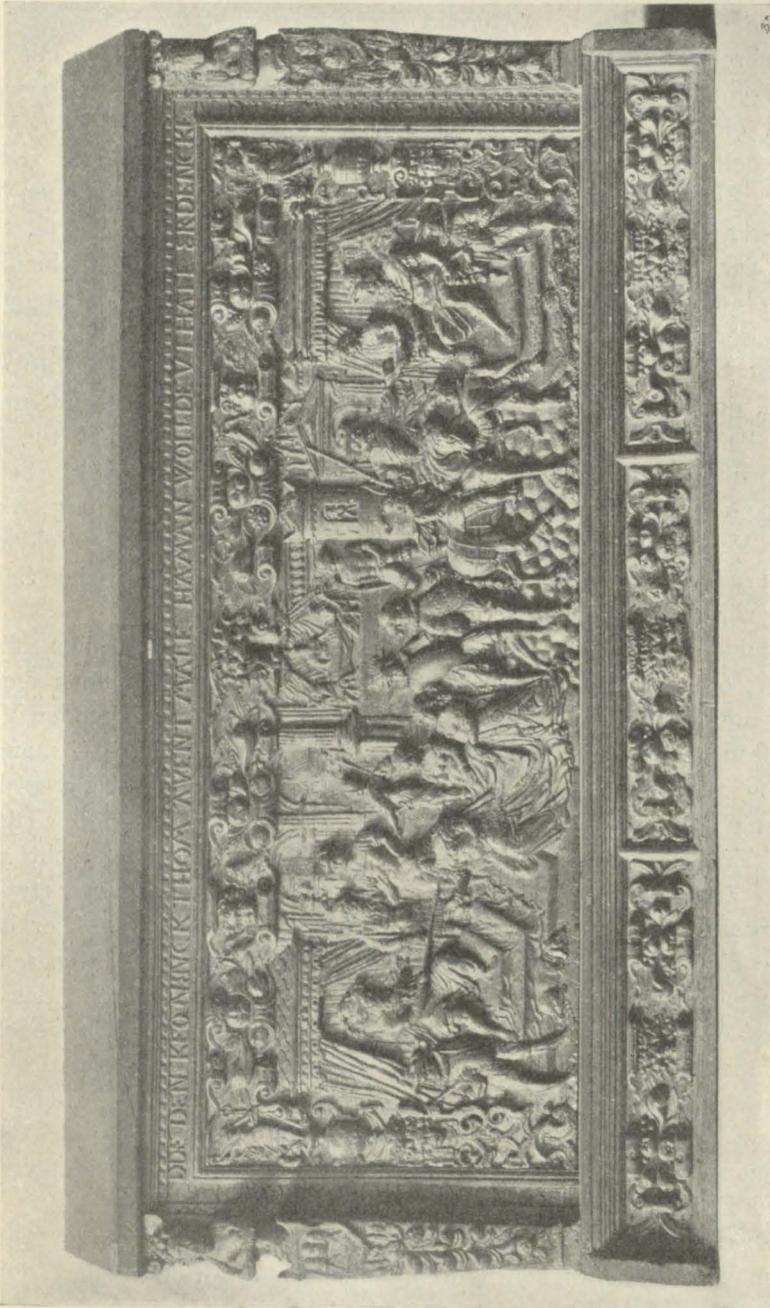


Fig. 67. Niederdeutsche Truhe aus Bremen: Ende des 16. Jahrh.

das reich und gut profiliert ist. An den Seiten ein unteres schmales, darüber je vier hochrechteckige Felder, vorn im Sockel drei schmale liegende Rechtecke, darüber zehn annähernd quadratische Felder. Der Deckel hat in ähnlicher Weise sechs Felder. Während der letztere und die Schmalseiten nur schlichte Schreinerarbeit zeigen, sind die Füllungen der Vorderseite mit reicher Reliefschnitzerei bedeckt. Die drei unteren Felder zeigen eine Blattornamentfüllung mit einem Löwenkopf in der Mitte. Von den oberen zehn Feldern haben die beiden mittleren nur Blattornament, während die acht seitlichen inmitten des Blattwerks je ein Wappen zeigen. Die untergeschriebenen Namen nennen in der oberen Reihe als Wappenführer: Hane (Hahn), Svarte, Prume, Svarte, in der unteren Reihe. Lemgaw (Lemgo?), Schedinge (Scheidingen), Bersvort, Unna. Die drei Familien Svarte (Schwarze), Scheidingen und Bersvort gehören dem Dortmunder Patriziat an, die anderen ließen sich zunächst nicht bestimmen. Die Vermutung nach analogen Fällen dürfte wohl richtig sein, daß wir es hier mit einer Ahnenprobe auf einer Brauttruhe und zwar eines Paares aus den Familien Scheidingen und Bersvort zu tun haben. Die Ausführung der Ornamentreliefs ist in Zeichnung und Schnitzarbeit eine gleich vorzügliche, das Material Eichenholz. Die Gesamtgestaltung, die Einteilung der Vorderwand in mehrere Geschosse und in sehr viele Felder zeigt bei dieser Truhe eine gewisse Abhängigkeit von dem niederdeutschen Schranktypus, den wir später kennen lernen werden.

Die beiden nächst zu besprechenden niederdeutschen Truhen stammen aus Bremen; ob sie auch dort geschaffen, ist damit natürlich noch nicht gesagt, denn mit Ausnahme der ihren künstlerischen Wert bedingenden Vorderseiten dürften sie — und zwar nicht erst in jüngster Zeit — mancherlei Veränderung unterworfen worden sein. Ziemlich sicher nicht ursprünglich aber auch nicht modern sind die dachartig abgewalmten Deckel. Die eine der beiden Truhen gibt Fig. 67 wieder. Der Aufbau ist der echt niedersächsische. Zwei kufenartige Bretter springen als Untersatz vorn etwas vor, an der Vorderseite durch ein geziertes Vorderbrett verbunden. Hier ist ausnahmsweise bis auf die mit karyatidenartigen Hermen geschmückten seitlichen Pilaster die ganze Vorderfläche als ein Ganzes behandelt, während das untere Brett in drei Abteilungen mit Rollwerk, Löwenköpfen und Fruchtbündeln zerfällt. Die Seitenteile sind einfach durch Leisten in ein oberes schmal oblonges und zwei hochgestellte rechteckige Felder geteilt. Das Vorderblatt hat außer dem dasselbe umgebende Schriftband noch eine Umrahmung; seitlich von je einem reichgezierten, kandelaberartigen Aufbau, oben von Rollwerk mit Engels- und Löwenköpfen und Fruchtgebinden gebildet.

Die abgebildete Truhe gibt die Geschichte von Esther und Haman in der aus dem Bilde ersichtlichen figurenreichen Komposition wieder. Die seitlich und oben laufende Umschrift in niederdeutschem Dialekt lautet: ESTR ERES HERTEN QUAL LADDE DEN KEONINCK THOM AVENTMALE HAMAN WOLLDE VTHATE ERDENCKEN DAT MARDOCHE WORDE G(EHENKT). Links thront der König Ahasverus und neigt das Szepter zum Zeichen der Gnade gegen die Königin Esther. In der Mitte, etwas in den

Hintergrund gerückt, das Mahl Esthers mit dem König und Haman, weiter rechts wird Mardochai zu Pferde durch die Stadt geführt, zuletzt rechts der König thronend mit Mardochai (?) neben sich. Reiche Architektur in perspektivischer Anordnung bildet den Hintergrund. Im Vordergrund sind zahlreiche Figuren in der Zeittracht (1580—1600) unter das Gefolge und die Zuschauer gemischt. Das Ganze zeigt immerhin einen bemerkenswerten Grad von Sicherheit in der Komposition und der Beherrschung der Technik. Ganz rechts neben dem Thron steht ein junger Mann in Zeittracht, der mit dem Finger auf sich weist. Sollte der Künstler nach großen Mustern hier sein Selbstporträt gegeben haben? Die beiden Karyatiden halten je ein Wappen vor sich. Das Wappen links vom Beschauer zeigt drei Bienenkörbe auf einer Bank, das rechts drei gezackte Blätter. Es handelt sich der ganzen unheraldischen Aufmachung nach um kleinbürgerliche Wappen, die sich nicht feststellen lassen.

Die zweite Truhe entspricht in Form und Größe völlig der vorbeschriebenen, nur ist die Vorderseite nach Inhalt und Einteilung verschieden, und auch durch den Wert der figürlichen Schnitzereien. Diese sind erstens etwas später, dann in Zeichnung und Ausführung weitaus geringer. Das Vorderbrett hat wieder drei längliche Felder mit Rollwerk, Blumen und geflügelten Engelsköpfen. Diesen drei Feldern entsprechen drei gleiche am oberen Rand der Truhe, hier durch eine Art Karyatidenkonsolen getrennt. Über und unter diesem obern Band eine Inschrift folgenden Inhalts: »ALS HEFDT GODT DE WELDT GELEVET DAT HE SINEN EINGEBAREN SONE GAF VPDAT ALE DE AN EN GELOVEN NICHT VERLAREN WERDEN SONDER DAT EW(IGE LEBEN GEWINNEN)«. Den seitlichen Abschluß bilden auch hier Pilaster mit männlichen Kostümfiguren, die Schilde mit Hausmarken vor sich halten. Die untere größere Abteilung füllen fünf durch plumpe Karyatiden getrennte Szenen, die sich unter mit Rosetten und gezierten, facettierten Quadern gebildeten Arkaden abspielen. Sie stellen von links nach rechts: Adam und Eva im Paradies, Isaaks Opferung, Verkündigung Mariä, Geburt und Himmelfahrt Christi. Zeichnung und Ausführung ist roh handwerklich, so daß man die Truhe ebenso gut der bäuerlichen Kunst, in deren Abteilung wir ganz ähnliche Werke zu betrachten haben werden, zuweisen könnte. Die Schnitzereien gehören der Mitte des 17. Jahrhunderts an. Die auffällige Verschiedenheit der künstlerischen Qualität der Schnitzereien bei völliger Gleichheit der Truhen im Übrigen läßt den Schluß zu, daß dieselben im 18. oder im frühen 19. Jahrhundert in diese Form gebracht worden sind. Die Höhe beträgt je ungefähr 1,04, die Tiefe 0,85, die Länge 1,9 m.

Vom Rhein, wo die Truhe am Schrank wohl am frühesten einen übermächtigen Konkurrenten erhielt, besitzt das Museum nur ein kleineres Exemplar, das noch dazu durch seine Maße äußerlich einigermaßen einem niedrigem Schranke gleicht — es ist 0,65 m hoch, 0,47 m tief und 0,86 m breit — und nur durch den Klappdeckel sich als Truhe erweist. Deckel und Seitenflächen sind ganz glatt, und der Kasten steht auf zwei kufenartigen Quer-

balken. Die Vorderseite ist durch drei kannelierte senkrechte Bretter zerteilt gestaltet. In den zwei dadurch gebildeten Füllungen Rankenfüllwerk, das oben sich volutenartig nach beiden Seiten legt. In der Mitte zwei fast frei geschnitzte Köpfe in Medaillons, wie wir sie später bei den Stollenschränken noch mehrfach finden und besprechen werden. Unter den Medaillons, auf einer Seite von zwei Sirenen gehalten, leere Wappenschildchen. Die nicht sehr feine Arbeit läßt auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts schließen.

Die oberdeutschen Truhen sind wesentlich stärker vertreten, als die norddeutschen und hier wieder ist es die Südmark, die dominiert. Es mögen zunächst diejenigen Stücke folgen, die am unmittelbarsten den italienischen Einfluß aufweisen.

MG 63  
Eine eigenartige und vielleicht die früheste Renaissancetruhe des Museums ist eine nach dem Vorbild Florentiner Cassoni des 16. Jahrhunderts geschaffenes Stück. Bekanntlich war seit dem vierzehnten Jahrhundert in Florenz die Ausschmückung der Brauttruhen durch Malereien Sitte und wir verdanken dieser eine ganze Reihe kostbarer und anziehender Werke. Im 16. Jahrhundert war freilich die Blüte der italienischen und der an ihrer Spitze stehenden Florentiner Truhenmalerei vorbei. Der Schöpfer unserer Truhe muß aber unbedingt gute welsche Vorbilder gesehen haben. Wenn nicht gewisse malerische Eigentümlichkeiten auf einen deutschen Maler als Verfertiger hindeuten, würde wohl jeder Kenner bei nur flüchtiger Prüfung die Truhe als eine mittelmäßige italienische Arbeit ansprechen. Die Form der Truhe bietet kaum etwas Erwähnenswertes. Auf schlichtem, von vier Leisten gebildeten Sockel — das Material ist Fichten- oder Tannenholz — sitzt der eigentliche Truhenkasten. Ein einfaches Sockelprofil umfaßt ihn unten, wie am Deckel. Die Vorderseite zeigt eine weitere ähnlich profilierte Umrahmung, während Seiten und Deckel gänzlich schmucklos sind. Den mittleren gemalten Fries der Vorderseite umgibt ein gemalter Rahmen mit vier plastischen Zierscheiben in den Ecken und goldenen Arabesken auf grünblauem Grund. Grünblau ist auch die ganze Truhe gestrichen, während alle Profile vergoldet sind. Die zwei von dem genannten Arabeskenfries umrahmten Bilder erhalten durch ein Rundmedaillon mit den Köpfen Alexander des Großen und des Kaisers Nerva, offenbar nach Medaillen oder Cameen als Vorbildern gemalt, eine weitere Teilung. Das Bild links stellt in waldiger Landschaft das Urteil des Paris dar. Auf der linken Seite sitzt Paris mit dem Apfel links, rechts von ihm Venus, zwischen den beiden en face Merkur. Auf der rechten Seite, wie Venus völlig unbekleidet, Juno und Athene in einer Seelandschaft. Auf dem rechten Bild links findet eine bekleidete Frauengestalt die Leiche eines Kriegers, neben dem ein Schild liegt (Cephalus und Procris? Venus und Adonis?), rechts eine Frau, den Kopf desselben vor ihr liegenden Kriegers im Schoße haltend. Die Malereien sind von recht tüchtiger Qualität; um 1530—50 entstanden zeigen sie, wenn auch deutsch, eine genaue Kenntnis der italienischen Schule und sind, obgleich flüchtig hingestrichen, durch die Weichheit der Formen und Farbgebung den üblichen Vorlagen der deutschen Kleinmeister überlegen. Wo die Truhe, die zu den frühesten Beständen des

Musenms gehört, herkommt, ist nicht zu eruieren. Aber ihr süddeutscher Ursprung kann wohl kaum in Zweifel gezogen werden. Sie ist 0,57 m hoch, 0,53 tief und 1,79 m lang.

Ebenso wie die vorher beschriebene bemalte Truhe zeigt eine weitere geschnitzte aus Südtirol den Einfluß des benachbarten Italiens. Schon das Material, massives Nußbaumholz, bezeugt ihren südlichen Ursprung, ebenso die seitlichen Leisten am Deckel. Ohne Fuß oder Untersatz steht sie glatt auf dem Boden auf; der völlig glatte Deckel bei verhältnismäßig geringer Höhe (Höhe 50, Tiefe 55, Breite 156 cm) weist sie außerdem als Banktruhe aus. Unten und oben zeigt Kasten und Deckel einfache Profilierung, die Vorderseite zeigt Flachschnitzerei: zwei einander zugekehrte Sirenen, deren Hinterleib je in zwei große Blattwerkvoluten ausläuft. Zwischen den Sirenen ein barock gezeichnetes Wappenschild, das sich bisher der Bestimmung entzog. Die Zeit der Entstehung des hübschen, wenn auch nicht übermäßig fein durchgeführten Stückes dürfte um 1600 zu setzen sein.

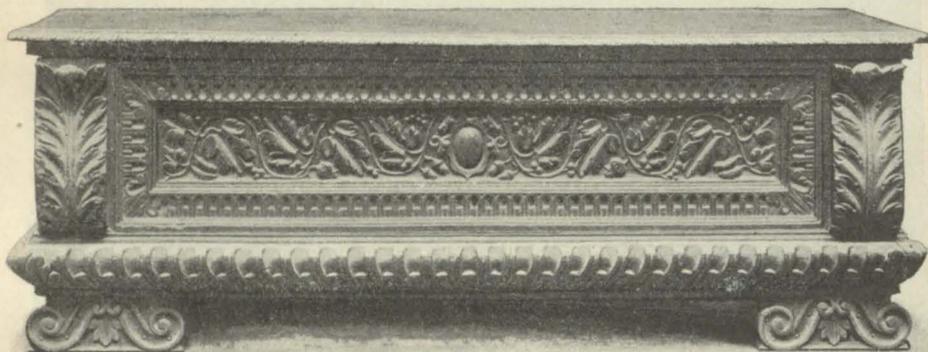


Fig. 68. Südtiroler oder oberitalienische Truhe; 17. Jahrh.

Südtirolisch und jedenfalls stark unter venezianischem Einfluß stehend ist eine massiv aus Nußbaum gefertigte Truhe, wie sie im Trentino nicht gerade selten zu finden sind. Fig. 68 mag von ihr einen Begriff geben. Die als umgestürzte Kompositkapitäl gebildeten Füße dürften schwerlich mehr die ursprünglichen sein und sind auch nicht mit der Truhe fest verbunden. Der Mittelfries der Vorderseite, neben anderen Profilierungen von einem Pfeifenornament umrahmt, zeigt eine geschnitzte, ziemlich trocken ausgefallene Blumenranke, seitlich zwei steil aufsteigende Blattwerkkonsolen. Den unteren Abschluß bildet ein vorspringender Wulst, den man, wenn der Ausdruck gestattet ist, mit einem negativen Eierstab bezeichnen könnte. Die Schnitzarbeit des jedenfalls dem 17. Jahrhundert angehörenden Werkes ist eine verhältnismäßig flotte und gute. Die Höhe beträgt 0,66 m, die Tiefe 0,67, die Länge 1,86 m.

Von den oberdeutschen Landen ist Tirol am stärksten vertreten. Der Truhentypus, den wir hier finden ist aber kein besonderer, sondern der in der Schweiz und in ganz Oberdeutschland gleichmäßig verbreitete. Die ober-

deutsche Möbelschreinerei nimmt in der Renaissanceperiode einen schon in der vorhergehenden auftretenden Dekorationszweig, die Fournierung und Einlegearbeit nun mit verdoppeltem Eifer auf. Wir werden das auch bei der Betrachtung der Schränke konstatieren können. Daß Tirol an erster Stelle steht, gibt einen Fingerzeig dafür, daß die Technik transalpin ist und die Denkmäler bestätigen dies. Aus der ursprünglich nur über bescheidene Flächen als Friese und Einrahmungen u. dergl. sich erstreckende Einlegewerk im engeren Sinne, das zunächst keine Fournierung, d. h. keine Verdeckung der ganzen Fläche durch dünn geschnittene Blätter edleren Materials kennt, entwickelt sich in Deutschland die letztere immer kräftiger. Der Grund ist wohl der, daß die Gebirgsländer wenig erstklassiges und astfreies Holz zu Möbelzwecken lieferte und daß man mit dem besseren und kostspieligerem Material möglichst spar-



Fig. 69. Tiroler Truhe; Ende des 16. Jahrh.

sam umgehen wollte. Die Freude am Kontrast, dann die gegenüber der Schnitzerei leichtere Technik taten ein Übriges. Zum Kunstwerk im engeren Sinne, wie in Oberitalien, wo die Intarsia die vornehmsten Künstler beschäftigt — es sei hier nur an Sa. Maria in Organo in Verona, oder an Sa. Maria maggiore in Bergamo erinnert, hat sich in deutschen Landen aber die Einlegearbeit nicht erhoben. Dafür zeigt sie im Ornament, das sich ganz selbständig deutsch im 16. und 17. Jahrhundert entwickelt, besondere Vorzüge. Die Tiroler Truhen haben, wie ja dies auch die schon früher beschriebenen gotischen Stücke teilweise zeigten, sämtlich getrennten Untersatz. Bei einigen fehlt er, offenbar durch die Länge der Zeit verdorben und in Abgang gekommen.

Die Tiroler Truhen haben meist eine zweiteilig angelegte Vorderseite, wie sie auch das vollständige, in Fig. 69 abgebildete Stück zeigt. Hier bilden drei schwach vorgekröpfte Pilaster die Gliederung, die sich durch eine herum-

gekröpfte profilierte Basis mit den gleichartigen Sockeln des Untersatzes verbinden. Die beiden Felder zwischen den Pilastern enthalten zunächst eine einfache Bogenstellung und in dieser, in mehrfarbigen Hölzern eingelegt, perspektivische Architekturansichten, wie sie allerdings in viel feinerer Durchführung viele oberitalienische Chorstühle und dergl. aufweisen. Zwei gleiche Architekturen, hier in rechteckigem Felde schmücken auch die Schmalseiten. Die Pilaster mit Sockeln und die Bogenstellungen sind mit ornamentalen Füllungen, an denen das spitze, langgezogene Blattwerk charakteristisch ist, versehen. Der Deckel ist in zwei Felder mit einfachen Füllungen geteilt und im einfach gegliederten Untersatz sind zwei Schubladen angebracht. Die Höhe nebst Untersatz beträgt 1,09 m, die Tiefe 0,66 und die Länge 1,76 m.

Die nächstfolgenden beiden Truhen, von denen die erstere in Bozen, die zweite in Salzburg erworben wurde, sind im Aufbau sehr ähnlich. Die erstere, Fig. 70, hat keine eigentliche Intarsien ist aber mit verschiedenen Hölzern schön furniert. Die Front wird durch drei jonische Pilaster gegliedert. Dazwischen zwei breite Bogenstellungen, die hier durch ein besonders schön gemasertes Fournier von ungarischer Esche — ähnlich auch an den Seiten-

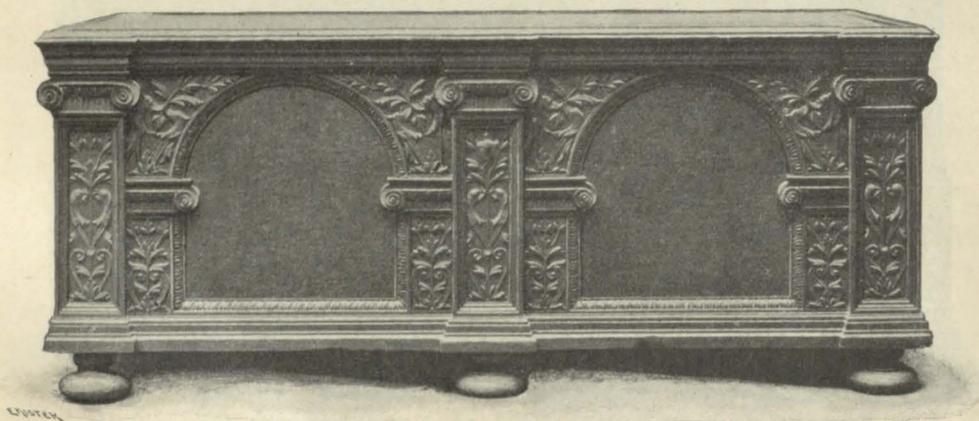


Fig. 70. Tiroler Truhe; um 1600.

teilen — gefüllt sind. Die Füllungen der Hauptpilaster, derjenigen der Bogenpilaster und die Bogenzwickel haben auf dem gemaserten Fournier aufgeleimte, in hartem Holz (Birnbäum?) geschnitzte Blattwerkfüllungen mit Delphin. Zeichnung und Ausführung sind äußerst sauber und fein, so daß die Truhe, deren ursprünglicher Untersatz durch flachkugelige Füße ersetzt ist, als muster-gültig bezeichnet werden kann. Die Höhe beträgt 0,75, die Tiefe 0,77 und die Länge 1,75 m. Der Deckel folgt mit drei Kröpfungen der Gliederung der Vorderwand und ist oben glatt und mit geometrischer Fourniereinteilung versehen.

Das zweite Stück ist ebenfalls durch drei jonische vorgekröpfte Pilaster, die aber schlanker gebildet sind und sich stark verjüngen, gegliedert. Zwischen ihnen doppelt gerahmte rechteckige Intarsiafüllungen mit Blumenvasen und Vögeln in bunt gefärbten Hölzern in ziemlich naturalistischer Zeichnung, die

auf schachbrettartigem, perspektivisch behandeltem Fußboden stehen. Die Pilaster und die beiden Füllungen des Deckels haben ebenfalls eingelegte Ornamentfüllungen. Diejenigen der Vorderseite sind von Schnitzwerk, Blatt- und Rollwerk, umrahmt. Die Truhe, deren Untersatz fehlt, ist 0,64 m hoch, 0,66 tief und 1,70 m breit. Während die ersteren beiden Stücke noch den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts angehören könnten, ist die letzte schon ins 17. zu setzen.

Eine der jüngeren im Museumsbesitz befindlichen Truhen ist die nächste. Auch hier ist der Untersatz und die Truhe in der Vorderwand ganz architektonisch gegliedert, und zwar dreiteilig. Im Untersatz vier vorspringende Sockel, in den dazwischenliegenden Feldern mit reich profilierten Rahmen umgebene Füllungen. An der eigentlichen Truhe springen über den Sockeln Pilaster vor, die mehrfach gegliedert sich von unten nach oben verstärken.

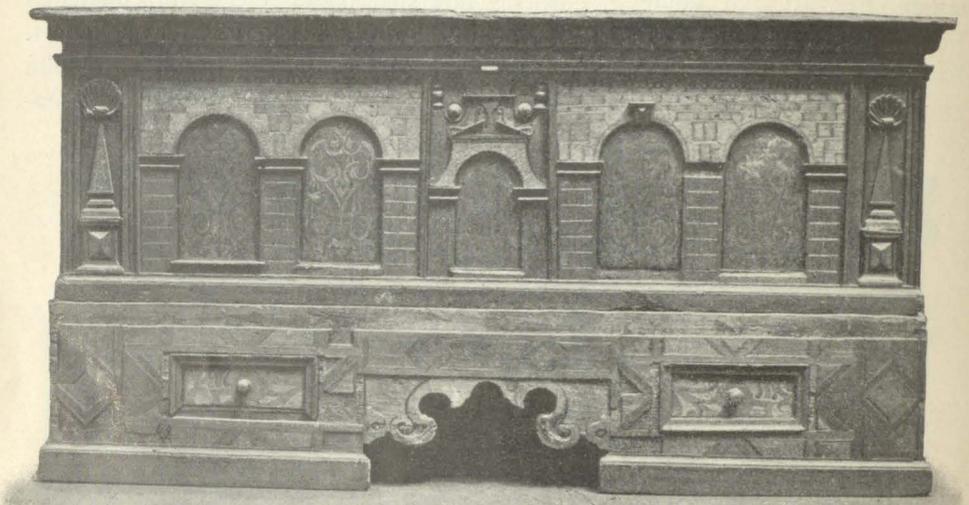


Fig. 71. Schweizer Truhe; 1. Hälfte des 17. Jahrh.

Über den Pilastern ein richtiges ganz durchlaufendes Gebälk, dessen Hauptgesims durch den profilierten Deckelrand gebildet wird. In dem mittleren der drei Zwischenfelder eine Bogenstellung, in den seitlichen je eine umrahmte, in den oberen Ecken verkröpfte Füllungen. An den Seiten finden sich je zwei reichere, auf dem Deckel zwei einfache umrahmte Füllungen. Den Hauptschmuck des in seinen Verhältnissen sehr glücklichen, in der Hauptsache aus Fichten- oder Tannenholz hergestellten, aber fast durchaus mit verschiedenartigen und -farbigen Hölzern furnierten Möbels bilden seine Intarsien. Einfach geometrisch in den Deckelfüllungen, reicher schon in den seitlichen, überziehen sie die Vorderseite in fast überreicher Fülle. Alle umrahmten Flächen sind mit reichsten Ornamentfüllungen überzogen, in jener barocken, dünnstrichigen Zeichnungsweise, wie sie im Süden dem gleichzeitigen nordischen Knorpelstil entsprach. Abgesehen von der, der ganzen Stilart innewohnenden Verfalltendenz, muß man dem Ver-

fertiger eine ausserordentlich sichere und gewandte Formensprache nachsagen. Auf den beiden seitlichen Feldern der eigentlichen Truhenvorderwand läßt er sein Rankenwerk aus Vasen entspringen, in den übrigen Füllungen ist es frei entwickelt, stets untermischt mit Fratzenwerk, für das der fromme Tiroler die landläufige Teufelsvorstellung zum Vorbild genommen zu haben scheint. Im Fries des abschließenden Gebälks sind die Namen der Besteller zu lesen: Georg Herl, Maria Herlin, Cordula Mosburgerin. Unter der mittleren Bogenstellung: Anno 1631. Neben den Füllungen ist noch im gleichen Stile behandeltes, ausgesägte und aufgeleimtes Ornament verwendet. Das vorzüglich erhaltene, weil vorzüglich gearbeitete Stück darf als Meisterwerk der Schreinerkunst der Spätrenaissance angesprochen werden. Die Höhe (nebst Untersatz) beträgt 0,96, die Tiefe 0,65 und die Länge 1,75 m.

Kein wesentlicher stilistischer Unterschied besteht zwischen den oben beschriebenen und der in Fig. 71 wiedergegebenen Truhe aus der Schweiz. Nur daß in diesem Falle die Wirkung eine noch unruhigere geworden ist. Die Färbung des Holzes verfügt über mehr Nuancen, insbesondere ist Grün, an einzelnen Stellen — im Kostüm der Mittelfigur auch Blau und Rot — verwandt. Um recht realistisch zu sein, ist das Quaderwerk durch Anbrennen der einzelnen Holztäfelchen schattiert. Die Einteilung der auf dem üblichen Untersatz stehenden Truhe ist wie gewöhnlich an der Vorderseite zweiteilig. Links und rechts je eine durch zwei Arkaden durchbrochene, gequaderte Mauerfläche, an den Seiten durch schmale Füllungen mit auf Sockeln stehenden Obeliskn begrenzt, in der Mitte eine Art Portalbau, in der der glückliche Besitzer des Möbels, nach der Inschrift Johann Scherer 1651, ganz in der Art der Schweizerscheiben im Sonntagsstaate abkonterfeit ist. Die Arkaden im Mauerwerk sind mit gotischen Ornamentfüllungen in abwechselnder Farbengebung ausgefüllt. Die Zeichnung des Ornaments ist schon eine wilde. Die Profilierungen sind recht mäßig. Der Deckel zeigt oben einfache Rahmenfüllung. Der Untersatz in der Mitte mehrfach geschweift ausgesägt, hat links und rechts zwei kleinere Schubladen und einfachere meist geometrische Einlegearbeit, die sich durch ziemlich ungeschickte, zur eigentlichen Truhe nicht passende Anordnung auszeichnet. An den Seitenteilen sowohl der Truhe als des Aufsatzes sind Renaissancefüllungen, die stilistisch dem 16. Jahrhundert näher stehen, aufschabloniert. Die Maße sind 0,99 Höhe, 0,64 Tiefe und 1,94 m Länge.

Eine zweite, kleinere Schweizer Truhe, ungefähr aus derselben Zeit zeigt außer der ebenfalls sehr reichen Einlegearbeit fast gar keinen Schmuck. Auf einem ganz schlichten Postament mit mittlerer Schublade erhebt sich die eigentliche Truhe, deren Vorderseite in zwei Felder mit ovalen Ornamentfüllungen zerfällt. Die die Felder umrahmenden senkrechten und ziemlich breiten Felder sind ganz mit Ornament bedeckt, das einfach aber recht ordentlich gezeichnet ist. Sie ist 0,6 m hoch, 0,53 tief und 0,94 lang.

Von den oberdeutschen Truhen, die nicht aus Tirol stammen, hat die wichtigste aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende, Franken zur Heimat. Sie zeigt deutlich die Neigung zum Prunkmöbel und in der

reichen Architektur, welche die vordere Schauseite bekleidet, kann man füglich behaupten, daß sie zu der konstruktiven Einrichtung der Truhenkiste in ziemlichem Gegensatze steht. Der gesonderte Untersatz hat drei Sockelvorsprünge, auf denen dann auf nochmaligem niedrigem Postamente sich drei weitgestellte toskanische Säulenpaare aufbauen. Zwischen den Säulenpaaren in besonderer Umrahmung eine Ädicula mit von karyatidenartigen Figuren getragenen Giebeln. Zwischen den einzelnen Säulen der drei Paare ein aus Bogennische und Fenster darüber bestehender Aufbau. Über den Säulen ein Fries mit Wappen. Alle Flächen, alle Architekturteile, selbst die Säulenschäfte sind mit Einlegearbeit bedeckt. In den beiden Hauptnischen je eine figürliche Darstellung, Justitia und Fides, in den Bogennischen Vasen mit Blumensträußen, darüber in den viereckigen Öffnungen Masken. Ähnlich die ganz originell in eine große Zahl von Feldern eingeteilten Schmalseiten. Der Reich-



Fig. 72. Prachtruhe aus Franken; Ende des 16. Jahrh.

tum der Zierrate steht aber mit Erfindung und Ausführung nicht ganz in richtigem Verhältnis. Der Untersatz ist modern, offenbar nach dem alten Original getreu gefertigt, wobei die sicher im Original vorhandenen drei Schubladen weggelassen wurden, der Deckel, der in drei Felder ebenfalls mit eingelegten Füllungen zerfällt, stark restauriert. Die Truhe ist vermutlich von einem provinzialen Meister in Bamberg oder Forchheim angefertigt worden.

Die an dem oberen Fries angebrachten, ebenfalls in Einlegearbeit hergestellten sechzehn kleinen Wappen geben über den Besitzer und die Zeit der Herstellung keinen absolut sicheren Aufschluß. Man kann annehmen, daß die in der Mitte getrennte Reihe hier beginnt und nach links und rechts (vom Beschauer) die Ahnenprobe des Besitzerpaares darstellen soll. Die zwei mittleren Wappen sind diejenigen der Wiesenthau (links vom Beschauer) und Aufseß (rechts vom Beschauer). Von den mannigfachen Familienverbindungen

beider Familien im 16. Jahrhundert könnte, wenn die obige Annahme richtig ist, am ehesten Christoph von Wiesenthau und Cordula von Aufseß, deren Ehe von 1583—1599 währte, inbetracht kommen. Auf der Aufseß'schen Ahnenseite\*) (rechts vom Beschauer) folgen die Wappen der Giech, Rüssenbach (Riesenbach), Streitberg, Littwag (Littbeck), Lichtenstein (Lichenstein), Aufseß und Deuchern, was als Ahnenreihe für Cordula von Aufseß höchstens bis zu Littwag stimmen würde, wobei das zwischenstehende Streitberg noch dazu ausfallen müßte. Die links stehenden und also vermutlich die Wiesenthau'schen Ahnen angebenden Wappen sind von rechts nach links Schafstall, Aufseß, Schaumberg, Kemnath (Kemmet), Sheberg (Schbegern), Egloffstein, Hauger (Häiicher). Sie stimmen für Christoph von Wiesenthau auch bis zur vierten Stelle. Nach einer Katalognotiz stammt die Truhe aus Freiherrlich von Schaumburg'schen Besitz und da sie schon zur Zeit des Freiherrn Hans von Aufseß in den Sammlungen sich befand, ist sie wohl durch dessen Familienbeziehungen ins Museum gekommen.

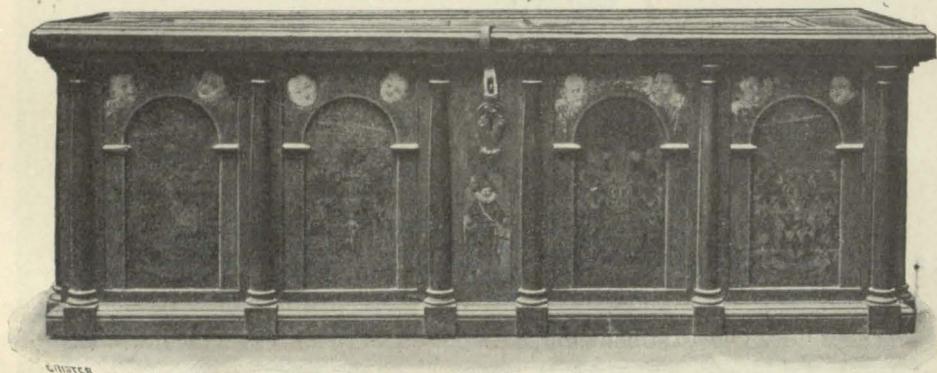


Fig. 73. Hessische, bemalte Truhe von 1595.

Die Maße des stattlichen in Fig. 72 wiedergegebenen Möbels sind: Höhe 1,04 m, Tiefe 0,9 m und Länge 2 m.

Von einer den oben beschriebenen tirolischen ähnlichen und gleichzeitigen Truhe, die den ältesten Beständen des Museums angehört, steht die Provenienz nicht fest. Jedenfalls ist sie süddeutsch. Die teilweise Verwendung von Eichenholz läßt an fränkischen Ursprung denken. Die Truhe ist hier dreiteilig angelegt. An den Seiten legen sich zwei Risalite mit je zwei jonischen Pilastern vor. Der hier erhaltene Untersatz mit drei Schubladen folgt dem oberen Aufbau. Die Seitenfelder zeigen Bogenstellungen mit in Einlegearbeit hergestellten Mauerwerk, die innere Füllung ist mit stilisiertem Blattwerk eingelegt. Im Mittelfeld von einem eingelegten Fries umgeben eine queroblange, innen ovale Füllung ebenfalls mit Intarsien. Der Deckel ist wieder in zwei schlicht gelassene Felder geteilt. Das recht gute Stück ist 1 m hoch, 0,73 tief und 1,76 m breit.

\*) S. Otto von Aufseß, Geschichte des uradeligen Aufseß'schen Geschlechtes in Franken, Berlin 1888.

Einen einfacheren ebenfalls oberdeutschen Truhentypus stellen die in weichem Holz und in Bemalung hergestellten Truhen dar, von denen das Museum zwei Exemplare besitzt. Das ältere aus dem Jahre 1595 stammende und in Fig. 73 wiedergegebene Stück, ist wie alle seines gleichen mit einfacher Architektureinteilung versehen. Sechs schlanke toskanische Säulen umschließen vier ganz einfache Bogenstellungen und in der Mitte ein schmäleres Feld ohne eine solche. An den Seiten je ein gleichartiges Säulenpaar mit einer breiteren Bogenstellung. Die Art der Behandlung und Bemalung läßt den Schluß zu, daß die letztere als Surrogat für die kostbare Einlegearbeit in verschiedenen Hölzern eintreten sollte. Abgesehen von den figürlichen und Wappenmalereien ist die Truhe in zwei Tönen, Dunkelolivgrün und Rotbraun gehalten. Die vier in den vorderen Bogenstellungen gemalten Wappen sind von links nach rechts (vom Beschauer) die der Dieden, Dragsdorf, Dalberg und Lyne, genannt Moren. Die beiden mittleren geben wohl das erste Besitzerpaar, die seitlichen die beiderseitigen nächsten Ahnen an. Da die drei erstgenannten Familien hessische sind, so ist damit das Ursprungsland der Truhe gekennzeichnet. Der in der Mitte stehende Schütze in charakteristischer Zeitracht, die Engelsköpfe in den Zwickeln vor Allem aber die an den Schmalseiten angebrachten Profilköpfe Pax und Fides zeigen die Hand eines recht tüchtigen Malers. Die Maße sind: Höhe 0,7, Tiefe 0,73 und Länge 1,87 m.

Einer einfacheren kleineren Truhe des 17. Jahrhunderts brauchen wir nur kurz Erwähnung zu tun. Sie ist aus weichem Holz schwarzbraun gestrichen. Ihr einziger Schmuck besteht aus einer sehr einfachen zweiteiligen architektonischen Gliederung der Vorderseite durch drei Pilaster. Zwischen diesen zwei gekröpfte Füllungen in denen in kleinem Maßstab zwei Wappen aufgemalt sind. Die Wappen sind diejenigen der Familie Tal und Adelshofen, von denen die letztere in bayrisch Schwaben im Gerichte Landsberg am Lech ansäßig war. Sie mißt 0,54 in der Höhe, 0,57 in der Tiefe und 1,68 m in der Länge.

Das jüngste Stück der Truhen, soweit sie der Sammlung der Hausgeräte angehörig, entstammt dem bayerischen Schwaben und zwar dem Allgäu. Es kann sich mit den vorbeschriebenen Tiroler Truhen, wie auch den Schweizer Truhen, in keiner Beziehung messen. Im Aufbau ist es diesen insofern gleich, als es einen gesonderten Untersatz hat, der vorn in fünf Felder geteilt und in der Mitte geschweift ausgesägt ist, aber keine Schubfächer enthält. Die Vorderfront ist zweiteilig angelegt, so daß neben einem schmalen Mittelfeld je zwei knopfartig gedrehte Säulenpaare ein breiteres umrahmtes Feld umgeben. Die Zwischenräume zwischen den Säulen, die umrahmten Felder und der Mittelstreifen, sowie die Füllungen des Untergestells sind mit ziemlich schwach gezeichnetem Rankenornament, das ausgesägt und aufgeleimt ist, geziert. Der äußerlich reiche und günstige Eindruck der Truhe vermag bei näherer Prüfung nicht standzuhalten. An den Schmalseiten in Einlegearbeit zwei aus durchgesteckten Quadraten gebildete Sterne. Als Entstehungszeit kann das Ende des 17. Jahrhunderts gelten. Die Maße sind 0,89 Höhe, 0,70 Tiefe und 1,67 m Länge.